

mehr im Dorf, die nicht bestimmt versichert hätte, in der Tracht mache sie die Sache nicht mehr mit; mit weißem Kleid, jawohl, aber nicht anders.

Bergebens ließ sich der Herr Kantor die Füße ab, sie wieder zustand zu bringen, vergebens erklärten die Väter, die Röcke und das übrige seien angeschafft; was sie denn glaubten, wo sie das Geld hernähmen; der August sei eine Gans, eine alberne.

Kein Schimpfen, keine Zured, kein Hinweis auf die Geldnot in der jetzigen Zeit half mehr, sie hielten an ihrem Vorsatz fest, im weißen Kleid, na ihretwegen, aber nimmermehr im Faltenrock und Schürze und Hals-tüchlein, und so mußten also die weißen Kleider her und die weißen Atlas-schühchen auch dazu. Die Seifertsdorfer Mädchen waren herzensgute, folgsame Kinder — am Gradmesser der gegenwärtigen Zeit gemessen — aber die Wirtskuni z. B. hätte eher die Ausschanlkhoffnungen ihres Vaters zu Wasser werden lassen, eh sie als Ehrenjungfrau einen Faltenrock an-gezogen hätte.

Was aus den Röcken und den geblümten Schürzen und herrlichen Halstüchlein dann geworden ist, ich weiß es nicht. Vermutlich haben sich die Mütter die Röcke für sich richten lassen. Die Schürzen aber und Hals-tüchlein bleiben wohl in den Läden oder Kommodeschubladen liegen, bis sie in ein paar Jahren reif sind für die Motten, oder es werden wohl die kleinen Kunile und Annele, die es von den Festjungfrauen einst geben wird, Puppenkleidchen oder Puppenbettchen daraus machen, weil das Lumpen-zeug doch zu nichts anderem mehr taugt.

Das war 1926, also lange, ehe die neue Heimatbewegung festen Boden gewonnen hat; heutzutag macht natürlich kein Strieflersaugust die Festjungfrauen mehr irre.

Etwas über den Flachsbau

Von Elise Gleichmann, Kulmbach

Es ist zu bedauern, daß der fränkische Flachsbau zum großen Teil abgenommen hat. Der angebliche Grund, daß Flachs den Boden sehr aus-saugt, und der Ertrag nicht mit den Unkosten im Einklang steht, ist nicht stichhaltig. Verfasserin hat selbst Flachs gebaut und kann aus Erfahrung reden. Schöner langer und gut bearbeiteter Flachs trägt Kapital. Es ist hauptsächlich die viele Arbeit, die der Flachsbau benötigt, welche unsere Landwirte veranlaßt, davon abzustehen. Jetzt, wo fast alles mit Dampf betrieben wird, besteht kein Verlangen nach mühevoller Handarbeit. Gewiß braucht der Flachs gutgedüngten Boden, aber braucht es der Kartoffelbau nicht weniger? Es ist ein großes Unrecht, den Flachsbau zu vernachlässigen. Abgesehen davon, daß der Flachs selbst sehr wertvoll ist —, so wäre es immer noch besser, diesen selbst in den Acker einzuzackern, als ganz darauf zu verzichten —, nachdem sich der Lein als das wertvollste, unübertrefflichste Futtermittel für die Aufzucht der Kälber erwiesen hat. Nur um diesen zu gewinnen, würde sich allein schon der Flachsbau rentieren.

Nachdem sich jetzt sogar die Reichsregierung zu Maßnahmen ent-schlossen hat, die zur Förderung des Flachsbaues dienen sollen, werden unsere Bauern neuerdings dazu angeregt, was sich sehr erfreulich aus-wirken würde. Lohnt sich doch außer der Gewinnung des gesponnenen

Garns, auch die Leinsaat, die in erster Linie zur Vorbereitung dient. Unsere Landwirtschaft würde unseren Feinden nur noch weiter in die Hände arbeiten, wenn der Flachsbau unterbleiben würde.

Während des Krieges sah man verschiedene Spinnräder, die auf dem Boden seit Jahren ein beschauliches Dasein führten, in die Stadt tragen, um entweder neu filzen oder sonstige Reparaturen daran vornehmen zu lassen, die durch die lange Ruhezeit nötig wurden. Die Not zwang dazu, selbst Leinen herzustellen. Aber gleich nach dem Kriege ließ die Lust am Spinnen wieder nach. Wo noch in einzelnen Fällen Flachs gebaut wird, so wird dieser leider ebenso wie die Schafwolle verkauft, um für den Erlös fertigen Stoff und gesponnene Wolle oder gleich fertige Strümpfe zu kaufen. Es wäre freudig zu begrüßen, wenn auf dem Lande der Sinn und die Lust, Flachs zu bauen, selbstgesponnenes Leinen zu tragen und die alten Truhen wieder damit zu füllen, sich wieder bemerkbar machen würde. Dass doch zugleich der alte Bauernstolz sich wieder regen und auf seine eigene, von den Altvordern überkommene Stammeswürde, wenigstens selbstgesponnene Leib- und Bettwäsche zu tragen, besinnen möchte.

Die einstige wertvolle Bauerntracht, die von keinem Städter nachgemacht wurde und auf die man so stolz sein konnte wie der Offizier auf seine Uniform, scheint leider dahin zu sein. Doch jetzt, wo sich der Bauer wieder mehr auf Vätererbe besinnt und den Wert desselben immer mehr zu schätzen versteht, wird er vielleicht auch in Bezug auf Tracht etwas anderen Sinnes werden. Wie stolz schritt früher der Bauer und die Bäuerin einher in ihrer angestammten fränkischen Tracht und wie wertvoll war diese gegen die städtische Kleidung, die doch so wenig zu der schweren Arbeit unserer Landleute passt. Ja, in der alten Tracht war der Bauernstamm ein Stamm für sich. Die ländliche weibliche Jugend ahnt nicht einmal, wie hübsch und begehrenswert früher die Mädchen mit dem leichten, kokett und kunstvoll geschlungenen seidenen Kopftüchlein aussahen, das Gesicht von langen seidenen Fransen umrahmt. Welch wertvollen Eindruck machte der Flausrock mit handbreiten, in den bayerischen Landesfarben gehaltenen seidenen Bändern dreimal besetzt; dazu das buntseidene Halstuch, ebenfalls mit breiten Fransen, sowie die starke silberne Erbsenkette mit Eicheln, dem Sinnbild deutscher Kraft und Ausdauer, welche Hals und Brust schmückte. Eine buntseidene, farbenfrohe, meist mit leuchtenden Rosen eingewebte Schürze von kostlicher Seide vervollständigte den Anzug. Im Sommer oder beim Tanz machten die gebauschten blendendweißen, kurzen Hemdärmel mit Spangen den Abschluss. Wie manche Stadtmamsell sah neidisch darauf hin, wenn ein ihr ergebener Stadtrock den Blick nicht von solch frischen, mit der Scholle verwachsenen, stolzen Bauernmädchen lassen konnte. Wie kraftvoll und stolz sah auch der fränkische Bauer selbst aus, in Kniehosen, an beiden Seiten als Abschluss mit silbernen Knöpfen besetzt, dem Tuchgoller und der Tuchweste, beides ebenfalls mit silbernen Knöpfen besetzt, in denen der Name des Trägers eingraviert war, und dem Dreispitz oder der Pelzmütze auf dem Kopfe, den derben Knotenstock in der Hand. War er doch ein Freiherr auf seinem mit Blut gedüngtem Boden. Ja, der einstige Bauernstamm war ein stolzer Stamm für sich, während er jetzt sozusagen ein Mittelding zwischen Dorf und Stadt ist.

Nun will ich aber nicht weiter vom eigentlichen Thema abweichen.

Als ich einst bei einer Pfarrfrau auf dem Lande meine Verwunderung über die in der Küche über dem Ofen aufgehängten vielen Garnsträhnen

ausprach, erwiderte diese, daß dieses selbstgesponnene Garn ihre größte Freude und ihr größter Stolz sei und daß dies auch der Stolz jeder deutschen Frau sein sollte.

Wenn sonst die Freier sich um ein Mädchen auf dem Lande bemühten, so sahen sie zuerst nach der Zahl der aufgehängten Garnsträhnen. Und diejenigen Mädchen, welche die besten Spinnerinnen waren und die größte Aussteuer an selbstgesponnener Wäsche und Leinwand aufzuweisen hatten, waren die begehrtesten.

Welch anheimelnden trauten Eindruck machte das sonst in jeder Bauernstube und noch weiter zurückliegend, in jeder Bürgerstube, stehende Spinnrad mit seinem von breitem, buntseidenem Bande umwundenen Rocken.

Schreiberin dieser Zeilen weiß aus eigener Erfahrung, wieviel Mühe es macht, bis man derartige Leinwand in die Truhe legen kann. Aber der Wert derselben ist der schönste Lohn. Und Welch lustige Bräuche verschönten diese Arbeit. So mußten z. B. beim „Orschern“ des Garns (in Aschenlauge bleichen) viele lustige Lügen erzählt werden; je mehr und lustigerer Art diese waren, desto besser, denn aus solchem Garn hergestellte Leinwand brachte dem Besitzer viel Glück.

Aber nicht erst ein nochmaliger Krieg sollte den Flachsbau wieder aufleben und das Spinnrad wieder zu Ehren bringen!

Sunst in der gutn altn Zeit hots vo rechtweng kaasn: a Maadla darf net ehra heiertn, bis sa tüchtig schpinnna, Bruut backn, a Hemm machn, an Schtrumpf schtridn und a Huuserkreiz nei die Huusn flicdn too!

Schpinn, fröntisch Maadla schpinn,
A gruüßer Seeng liegt drinn!
Derbei kriegst Leimed (Leinwand) nei die Loodn (Truhe)
Drum loßn Foodn gut gerootn.
Und kriegst amoll an Moo derzu,
Be meiner Seel, do bista fruh —,
Wennst Hemmerzeig und Bettzeig hbst,
Wu dich kann Pfennig Geld net kost.
Drum fröntisch Maadla schpinn,
A gruüßer Seeng liegt drinn!

Wie stolz waren unsere Altvordern auf selbstgebautes und gesponnenes Garn und die mit Leinwand gefüllten Truhen. Wie wertvoll solches ist, hat der schreckliche Weltkrieg gelehrt. Läßt sie wieder erstehen die fränkische Rockenstube und den Rocken mit dem buntfarbig seidenen Bande die Freude unserer Frauen und Mädchen werden! Nehrt zurück zu alter Väter Art und Weise, der Lohn wird nicht ausbleiben! Der Segen der Ahnen wird darauf ruhen!

Am 1. Juni wurde seit alter Zeit der Lein gesät. Dieser Tag wurde besonders günstig dafür gefunden. Ein diesbezüglicher Spruch lautet:

Wenn ich mein Flaochs heint sön tu,
Schleck ich a Huutn aa derzu,
Und wie die Huutn lang und dic
Muß frieng der Flaochs a richtigs Gschid.

Flaochsmännla darf mir net rausraafn (sagenhaftes Wesen)

Sunst kenna mer net genuug schpinna und raafn (Garnreife)

„Es waaf ich wos ich tu, ich föö mein Acker zu,

Beschprech uhgsföhng (unbesiehen) glei alla vier Ech —,

Nahert (nachher) müffen alla die Schnecken verrechn!“

(Besprechen = dämonische Mächte durch leise gesprochene Gebetsworte verbannen.)

Ein anderer von den Altvordern überkommener Spruch lautet:

Groos (ausjäten) Unkraut ven Flauchs gleich nooch n Schniet
(Getreideernte),

Nimm jedes Föjsala (Faser) Unkraut miet,

Tu dich nochert (nachher) drauf vollern (rollen) und drück na
fest zamm,

Fohr (fahre) drauf luus (los) wie a Wolf und net wie a Lamm.

Host na gedrückt und geknietshet, dich gebollert drauf schee (schön)

Wächst zen Dank er recht huuch (hoch) und recht dic in die Höh.“

Weiter heißtt eine alte Bauernregel:

„On Barthlmöh kann Flauchs ze noha geh! (27. Juli.)

Man hielt in früherer Zeit strenge darauf, daß an Barthlmöh kein Flauchs gerauft wurde und hielt an dem von den Vätern überkommenen Aberglauben, der oft einen tiefen Sinn hatte, und von dem Jan Paul sagt, man solle stets bedenken, daß vor diesem verspotteten Glauben das Wort „Aber“ steht — unverrückt fest.

Die Verehrung dieses Apostels war eben in früherer Zeit eine große. Aus diesem Grunde scheute man sich, diesen Tag durch Arbeit zu entweihen. Dabei fürchtete man in erster Linie, daß Leib- und Bettwäsche, welche ihr Entstehen einem Flachs verdanken, der am Tage des Heiligen geerntet wurde, bei Benützung dem Menschen kein Glück bringen könne, indem man diesen Tag mehr als Feiertag verbringen sollte.

Eine noch lebende Frau erzählte mir, daß sie einst mit drei Schwestern zu Verwandten auf die Kirchweih geladen war, mit dem Erfuchen, schon am Freitag zu kommen, um die nötigen Vorbereitungen mit erledigen zu helfen. Der Vater der Schwestern verlangte dagegen, daß der Flachs am Freitag gerauft werde, da am Donnerstag Barthlmöh sei und weiter keine freie Zeit dafür bliebe.

Die Mädchen, die durchaus nicht abergläubisch waren und doch die Kirchweih nicht versäumen wollten, rupften trotzdem den Flachs am Donnerstag. Der Vater warnte wiederholt: „Maadla, es is eier Flauchs, er geht in drei Taal (Teile) und ghört ze eierer Ausschteier! Ower (aber) graod walls (weil es) eier Heiretgut is, maan (meine) ichs dopplt gut mit eich, wenn ich sog, laßt heint die Händ dervoo! — Es is Barthlmöh —, des sogt alles!“

Die drei Schwestern verlachten den abergläubischen Vater und beendeten an diesem Tage die begonnene Arbeit. Als die Schwestern verheiratet waren, brannte nach einigen Jahren zuerst das ganze Anwesen der Ältesten nieder. Nach 10 Jahren kam bei der zweiten Schwestern ein

Brand aus. Nach weiteren 8 Jahren entstand bei der Dritten ein großes Schadenfeuer. In allen Fällen verbrannte die ganze Einrichtung. Es war dies um so auffallender, nachdem diese Schwestern tüchtige, vor- und umsichtige Hausfrauen waren. In früherer Zeit hat auch kein Mensch gewagt, an diesem Tage Flachs zu rauen. Ein uralter volkstümlicher Vers lautet:

Naaf kann Flauchs on Barthlmöh,
Es kennt der sunst sehr schlecht dergeh!
Barthlmöh kann Menschn n Flauchs vergönnt —,
Uhmdrei sei bisla Zeig verbrennt!
Wer Barthlmöhflauchs hot in der Loodn (Truhe),
Der muß sich ferchtn vor Feierschoodn; —
Wer sotta (solche) Leimed (Leinwand) hot in Haus,
Denn brennt früher odder schpööter es Feier aus.

Man hatte in älterer Zeit den festen Glauben, daß der Flachs in dem Maße höher und stärker würde, je mehr nach dem Ausjäten die betreffenden Frauen sich auf diesem herumgewälzt und Allotria getrieben hatten. Man warf sich oft so lange darauf herum, bis man von dem betäubenden Duft darauf liegen blieb und einschlief.

Ehe die Flachsgräserinnen ihre Arbeit antraten, wurde auch mir der berechtigte Wunsch ans Herz gelegt: „Koch Sa uns fei fest Klüüßerfleisch, dermit mer ze Ohmd (Abend) so neihaua kenna, wie mer aufn Flauchs rumwärng!“

Vielleicht stammt der Ausdruck: „Wart Mönnla, dieg flauchs ich!“ davon her, daß man sich gegenseitig in den Flachs warf und hin und her rollte bis zur Ermüdung.

Heint is Barthlmöh, Bauer schneid, möh, föö,
Ner (nur) blos n Flauchs denn rühr net oo —
Sunst löfft der alles Glück dervoo.
Bergiß derbei net es Gebet, auf daß der fei ze guter Lezt
N Seeng la böser Wind verweht.

Berichte und Mitteilungen

Würzburg.

21. April. Blütenfahrt zur Volkacher Mainschleife und nach Escherndorf. Es war eine schöne Autofahrt in den blühenden Frühling und schön war es auch in der neuen Weinstube von Escherndorf. Man muß schon sagen, was hier Architekt Bundesfreund Adolf Spiegel und mit ihm fränkische Künstler und Kunsthändwerker geschaffen haben, kann sich sehen lassen. So anheimelnd, so traut und schön, so gut fränkisch ist alles. Man kann das nicht beschreiben, das muß man sehen, da muß man auf der Osenbank sitzen und seinen

Schoppen trinken. Es waren auch Eschendorfer unter uns: der Gemeinderat, Ortsbürger, Mädel und Buben in Winzertracht. Hauptlehrer Pfeiffer begrüßte sie alle mit herzlichen Worten, Dekonomierat Schliemann und 1. Bürgermeister Sauer dankten für den Besuch. Der Stellvertreter des Führers Dr. A. Fries sprach über die Pflicht des Volkes, seinen Bauernstand zu ehren, und von der Pflicht der Bauern, an guter Sitte und Art festzuhalten. Oberlehrer J. Foersch erfreute durch heitere Mundartvorträge. Erst spät ging es heim.